

Hätte er eine größere besessen, hätte Matteo sich über seine Großzügigkeit sehr gewundert, denn er kannte die tiefe Zuneigung, die Don Cossu gegenüber diesem Wildtier hegte, nur zu gut.

Die einzige Metzgerei am Ort hatte Don Cossu nur ein einziges Mal betreten.

Aber das erzählte er niemandem, nicht einmal der Signorina Matilde.

Auch im Sommer ist es schön, ein Feuer prasseln zu hören, darüber ein Spieß, und zwar *bestiù de sirbòni*, »von Wildschwein umkleidet«.

Mit der Hilfe von Carabinieri Piras hatte Don Cossu im Innenhof des Pfarrhauses, in unmittelbarer Nähe des uralten Feigenbaums, der dort den einzigen Schatten spendete und das Feuer vor dem Mistral schützte, einen kuppelförmigen Ofen errichtet, und zwar um Brot zu backen, *pàrdulas* und *amaretti*, um *culurgiónes* zu braten und ein fettes Wildschwein zu »opfern«.

Genauso drückte er sich aus: »opfern«.

Am Abend des 21. Juli 1969, jenem Tag, der schon bei Tagesanbruch ganz im Zeichen der ersten Mondlandung stand, erlaubte Don Cossu auch Matteo bis spätnachts aufzubleiben, und gestattete ihm sogar zwei Gläser Cannonau. Matteo hörte, wie er sich zusammen mit Carabinieri Piras und Dottore Pòddighe unter dem verlegenen Kichern Signorina Matildes über den Maresciallo De Stefani lustig machte.

»Der ist viel zu groß für das Leben hier«, fing Don Cossu an.

»Klar, dass er nichts schießt. Bei seinem Anblick fliegen sogar die Turteltauben weg«, legte Piras nach.

»Aber wie groß ist er denn? Bestimmt ein Meter achtzig«, sagte Signorina Matilde.

»Nein, nein, größer ... der passt nicht mal richtig in den Jeep«, fuhr Piras lachend fort.

»*Largària o artària nudda di fàidi. Sa tontèsa est piemontesa!* Ob groß oder klein, das ist egal. Seine Dummheit ist typisch fürs Piemont«, witzelte Dottore Pòddighe, der sich mit der ersten Flasche Cannonau etwas Gemeinheit angetrunken hatte.

In seinen Worten äußerten sich Groll und Häme gegenüber der Herrschaft des Piemont, der piemontesischen Behäbigkeit, der Zerstörung jahrhundertealter Wälder und der gewaltsamen Unterdrückung jeglicher Unabhängigkeitsbestrebungen. In den Augen Don Cossus waren alle Piemontesen nach wie vor Savoyer, was kümmerte es ihn, dass seit der Gründung des italienischen Nationalstaats bereits hundert Jahre vergangen waren: Savoyer waren sie, und Savoyer blieben sie.

»Für die stinken wir nach Schaf, und wir halten sie unsererseits für Idioten, für den Inbegriff von Blödheit. Und der Maresciallo kommt hierher und meint, er kann uns

seine vorgefertigte Meinungen um die Ohren hauen? Soll er mit seiner Flinte mal gelegentlich ein Wildschwein treffen ... für wen hält der sich eigentlich?«, ereiferte sich Don Cossu, auch er vom Cannonau beflügelt.

Sein Zorn verwandelte sich aber schnell wieder in Belustigung, als er perfekt »die falsche Höflichkeit« im piemontesischen Akzent des Maresciallos mimte, wenn dieser ihm Informationen zu Entführten oder Banditen zu entlocken versuchte.

»Den Tag oder die Uhrzeit will ich gar nicht wissen, nur die Woche. Ich und meine Männer legen uns dann auf die Lauer, und niemand wird Sie verdächtigen«, flehte ihn der Maresciallo an.

»Ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass ich nichts weiß, und wenn ich etwas wüsste, wäre es meine oberste Pflicht als Hüter meiner Herde, den Sünder davon zu überzeugen, sich in die Hände eines irdischen Gerichts zu begeben.«

»Genau ... wer hofft, wird selig!«

»Maresciallo ... Sie sind jetzt schon seit Jahren auf dieser Insel und haben immer noch nicht begriffen, dass bereits mindestens ein Monat ins Land gegangen ist, bevor eine Familie eine Entführung zur Anzeige bringt? Vielleicht ist sogar schon das Lösegeld überwiesen worden. Wahrscheinlich ist der Ärmste schon gar nicht mehr am Leben und ruht fünf Meter unter der Erde, und die Familie erstattet nur Anzeige, weil sie darauf hofft, dass man den Leichnam findet und sie nicht bis in alle Ewigkeit auf den Totenschein warten muss, um das Erbe unter sich aufzuteilen. Lassen Sie's, Maresciallo, Sie sind dazu verdammt, bis zu Ihrer Pensionierung an diesem Ort zu bleiben, wer weiß, vielleicht heiraten Sie ja sogar eine Einheimische.«

»Eine Ehefrau von hier, nun wirklich nicht, Don Cossu! Aber wie kommen Sie darauf? Warum, gäbe es denn eine Frau zum Heiraten?«

»Naja, Maresciallo, Sie sind eine Attraktion. Sie wissen schon, die Faszination des Fremden ...«

»Ach, wirklich? Sie machen Witze. Die Frauen hier verlassen doch höchstens mal zu Sankt Anton das Haus und wenn es hoch kommt vielleicht noch zu Mariä Himmelfahrt. Hat man in diesem Dorf überhaupt schon mal eine Frau auf der Straße gesehen?«

»Aber die Frauen kommen am Samstagabend, wenn Sie im Dienst sind, zur Beichte in die Kirche, Maresciallo. Sie kommen zu mir und schütten ihr Herz aus ... und wie sie ihr Herz ausschütten.«

»Und was sagen sie so? Reden sie etwa über mich?«

»Wenn ich es Ihnen doch sage ... was sie wohl an Ihnen finden! Vielleicht ist es Ihr Schnurrbart oder Ihre Bezüge als Staatsdiener, aber machen Sie sich keine falschen Vorstellungen, Maresciallo!«

»Sie machen sich lustig über mich!«

»Genug! Ich habe Ihnen schon viel zu viel verraten. Aber ich habe ein ruhiges Gewissen, denn Namen habe ich nicht genannt. Aber sagen Sie mir doch, welche Ihnen gefallen könnte, und wir verhandeln Sie mit einer Einheimischen, so wird Ihnen alles begreiflich, und Sie können sich Ihre Fragerei sparen.«

Und schon folgte eine Liste mit Namen von Frauen, von denen Don Cossu wusste, dass sie bereits Banditen versprochen waren, die überhaupt kein Problem damit gehabt hätten, einem Carabinieri einen ordentlichen Schrecken einzujagen, noch dazu, wenn dieser aus dem Piemont stammte.

Darauf kehrte De Stefani wohlgenut in die Polizeikaserne zurück und verzichtete ein paar Tage lang darauf, Fragen zu stellen.

Alle lachten aus vollem Halse, aber später, vor dem Einschlafen, fiel Matteo der melancholische Blick von Signorina Matilde wieder ein. Er hatte bereits den Verdacht gehabt, dass sie heimlich in den Maresciallo verliebt war, jetzt war er davon überzeugt.

Im Halbschlaf grübelte er über Don Cossus bemerkenswerten Mangel an Einfühlungsvermögen nach.

Er war Jesuit und ging mit der Wahrheit auf seine eigene Weise um. Sollten die anderen ruhig das verstehen, was ihm selbst am bequemsten war; und schlechte Nachrichten überbrachte er gerne mit einem Scherz und einem Lächeln auf den Lippen.

Und doch kam es Matteo komisch vor, dass Don Cossu nicht begriff, dass seine Schwester an Jagdtagen nicht am Fenster stand, um ihm nachzuwinken, sondern sehr wahrscheinlich, um den Maresciallo zu sehen.

Aber eigentlich waren diese Gedanken zu kompliziert für einen Jungen seines Alters, auch wenn Matteo schon sehr reif war. Und so gab er sich dem Schlaf unter dem Feigenbaum hin, denn es war Sommer und ein Sonntag, und der Cannonau wiegte ihn in eine glückselige Benommenheit.

Aus der Ferne drangen die letzten Lachsalven von Carabinieri Piras an sein Ohr und riefen in ihm ein Dilemma wach, das ihn seit einiger Zeit umtrieb: lieber die Jesuiten oder doch die Salesianer?



III

Càstia su mortu e pentza a su pappòngiu Schau dir den Toten an und denk ans Essen

Don Cossu, man hat die Leiche gefunden, wachen Sie auf, Don Co'... ssssss!«
»Wo? Wie spät ist es denn? Was machst du denn hier, Jache'? Kein Wein mehr da, Jache'... Wein ist alle.«

»Man hat ihn an einem Ort gefunden, wo ihn keiner vermutet hätte. In Cort'e Porcus, beim Schafstall von Antoni Esulògu. Kommen Sie mit, Don Cossu, der Maresciallo braucht Sie für eine offizielle Identifizierung.«

»Was ... das darf nicht wahr sein! Warte hier auf mich, Jache', ich komme gleich, nein, besser du rufst sofort Dottore Pòddighe.«

»Hab ich schon versucht, ist aber besser, ich lasse es, der kotzt immer noch.«

»*Madonna 'e Gonare*, wie viel Wein haben wir gestern Abend eigentlich getrunken? Und dir geht es gut?«

»Es geht so, Don Cossu, ich hatte mich gerade hingelegt, da hat der Maresciallo mich wieder aus dem Bett geholt.«

»Um diese Uhrzeit? Um fünf Uhr morgens? Wer hat ihn eigentlich gefunden?«

»Keine Ahnung, Don Co. Mir geht es auch nicht so gut.«

»Um diese Uhrzeit, um fünf ... wer könnte das nur gewesen sein?«

Giacomo Piras, auch Jacheddu genannt, seit einigen Tagen offiziell Carabinieri im untersten Dienstrang, hatte an jenem Morgen das Pfarrhaus ohne Anklopfen betreten. Er wusste, dass Don Cossu ab Mitte Juni die Eingangstür immer halboffen stehen ließ, damit der Durchzug wenigstens für eine Andeutung von Kühle sorgte. In jenem Juli 1969 herrschte eine geradezu höllische Hitze, der Mistral verwandelte sich jede Nacht in Schirokko, und selbst auf dem Friedhof suchte man vergeblich nach Seelenruhe.

Die Nacht hatte der Pfarrer auf einem Feldbett verbracht, eine freundliche Gabe des Maresciallo. Im Unterhemd und das Gewand bis zum Gürtel geöffnet, hatte er in dem Durchgang zwischen der Tür zur Wohnung und der Tür zum Kirchhof geschlafen, wo Matteo und die Signorina Matilde immer noch auf zwei Liegen unter dem Feigenbaum schlummerten, denn ihnen taten die Mücken nichts.

Er brauchte eine Weile, bis er sich auf den Beinen halten und sich das Gesicht waschen konnte. Dann setzte er den Krug mit Quellwasser, den er immer unter der Küchenspüle stehen hatte, an die Lippen und ließ das Wasser die Kehle hinunterrinnen, ohne auch nur einmal Luft zu holen.

Das meiste lief daneben und über sein Gewand, aber wie man weiß, lassen sich die Folgen des Cannonau eben nicht so leicht vertreiben.

Darauf ging er, immer noch barfuß, zur Signorina Matilde, die wie immer um diese Uhrzeit aufgewacht war, und führte sie in die Küche, wo er ihr flüsternd das Vorgefallene erklärte.

»Hör gut zu, Matilde ... sag nichts zu Matteo, behalte ihn hier, heute ist Dienstag und keine Andacht. Sag ihm, er soll an dem Geburten- und Sterberegister weiterarbeiten, er weiß, was er zu tun hat. Kein Wort ... schhhh ... ich möchte erst sicher sein, dass es wirklich er ist.«

»Aber was ist denn passiert?«

»Man hat seinen Vater gefunden, Matilde ... in den Bergen bei Cort'e Porcus.«

»Tot?«

»Nein, Matilde, wie im Karneval als Hamlet verkleidet ... was glaubst du, wie man ihn gefunden hat?«

»So nah am Dorf? Der arme Junge, seine arme Mama. Aber dir geht's nicht so gut, sehe ich.«

»Ich hole mir kalten Kaffee aus dem Kühlschrank. Sei ganz leise und lass den Jungen schlafen. Du hast nichts gesehen und gehört und schweigst wie ein Grab, hörst du?«

Carabiniere Piras, der sich in der Zwischenzeit dazugesellt hatte, nickte. Während Don Cossu ein paar Schluck von dem kalten Kaffee trank, trat Signorina Matilde zu Piras und fragte: »Stimmt das? Wer hat euch gerufen, Jacheddu?«

»Keine Ahnung, Signorina Matilde. Ich war um drei zurück in der Polizeikaserne. Der Maresciallo war nicht da, sein Jeep auch nicht. Ich dachte, vielleicht ist er allein auf die Jagd gegangen.«

»An einem Dienstag? Das ist doch verboten, und noch dazu bei dieser Hitze ... Vielleicht wollte er die Gegend nach Anzeichen von Brandstiftung absuchen, morgen bläst der Mistral ... schau dir nur den Himmel an. Seitdem der Mensch auf dem Mond war, *fincias e su témpus s'esti ammacchiàu*.«